

2.6.63
Joh. 15.
2

Sehr verehrter Herr Dr. Fellisch!

Bei den vielen Gratulanten zu Ihrem 65. Geburtstag möchten auch die Heldsdörfer nicht fehlen; die Heldsdörfer, die in der Heimatgemeinschaft hier zusammengeklungen sind, aber auch diejenigen, die in der alten Heimat auf bessere Tage warten.

Sie, verehrter Herr Dr. Fellisch, sind uns nicht nur durch Ihre Frau Gemahlin, sondern auch durch Ihr Werk besonders verbunden. Ich denke da besonders an Ihren unvergesslichen Roman "Zwischen Grenzen und Jerten", der soviel Sympathien für Heldsdorf und die Heldsdörfer ausstrahlt.

Ich bitte unsern Herrgott, er möge Ihnen auch weiterhin Gesundheit, Klaffens- und Gestaltungskraft schenken, zum Wohle aller Heimbürger.

In tiefer Dankbarkeit für die Heimat, die Sie mir in jedem Ihrer Werke gegeben haben, bin ich

Ihr und Ihrer Frau Gemahlin sehr ergebener
Landmann Mooser

27. Dezember 1973

Sehr geehrter Herr Dr. Mooser,

Ihren Heimatbrief "Wir Haldsdörfer" lese ich immer von A bis Z voll Freude, wie gut Sie diese Ortszeitung machen. Deshalb muß ich Ihnen mitteilen, daß mir in der Weihnachtsausgabe die "Legende" benannte Geschichte von Dr. Otto Rudolf Ließ nicht gefallen hat.

Seine Verdienste als Ostkundler kenne ich und ließ sie in meiner Zeitschrift auch würdigen, doch diese unheilige Legende behandelt die geschichtlichen Geschehnisse in einer doch zu willkürlichen Art, auch wenn man dem Dichter zugestehen muß, daß er bei der Gestaltung historischer Stoffe Freiheit habe - freilich nur sofern das dem inneren Sinn der Vorgänge nicht widerspricht.

Bei einem Festmahl der Stadt Kronstadt für die im Herbst 1918 einmarschierten Rumänen, sitzen alle Soldaten an der Tafel, eine Unmöglichkeit, gerade in der rumänischen Armee. Und ich erinnere mich hier daran, daß ich 1941 mit meinem Fahrer, einem Gefreiten, in Rußland in einem Soldatenheim an einem Tisch saß - ich war deutscher Hauptmann - und ein rumänischer Major dies mit einem Ausdruck von Entgeisterung sah.

Nun, das ist eine kleine Entgleisung von Ließ. Es leben aber heute noch manche, die den Einmarsch der Rumänen in Kronstadt erlebt haben, zum Beispiel ich, der damals als Kaiserjägerleutnant in Dr. Depners Sanatorium, damals Lazarett, lag. Ließ schreibt, ein rumänischer Oberleutnant sei als erster in die Stadt hereingeritten. Das ist keine gute Erfindung von ihm. Wie war es wirklich? Drei Bataillone Infanterie rückten am 7. Dezember 1918 in der Abenddämmerung unter dem Befehl des Obersten Dobre in Kronstadt ein und wurden auf dem Marktplatz von der rumänischen Garde, einigen Schulklassen und vom Bürgermeister Dr. Carl Schnell und einigen anderen Herren erwartet. Inmitten der nicht sehr zahlreichen Zuschauer stand ich in voller Uniform auf der Kornzeile und bemerkte verblüfft, daß jemand am Rathaus die rumänische Fahne heraussteckte, nicht aber die sächsische, ohne welche nie eine andere Fahne dort gezeigt worden war. Sofort lief ich mit Dr. Schnells Sohn Otto, damals Oberleutnant, und dessen Schwester Ada ins Rathaus. Wir fanden die sächsische und ungarische Fahne, die wir neben der rumänischen durchs Fenster schoben und festmachten. Niemand maßregelte uns später dafür, denn was wir getan, war eine siebenbürgische Selbstverständlichkeit. Die Episode ist in meinem

Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten", Seite 599/600, beschrieben. Der Bürgermeister begrüßte ^{nur} in deutscher Sprache den Obersten Dobre. Es gab darnach kein Festessen der Stadt, ^{blieb} die rumänische Garde verbrüdete sich in der "Krone" mit den Offizieren der drei Bat^{al}ion^{en}.

Übrigens hielt die rumänische Garde auf dem Schloßberg weder Sachsen noch Ungarn eingekerkert. Auch die sächsische und ungarische Garde nahmen niemanden in Haft, höchstens Diebe und Plünderer, die sie der Polizei übergaben, deren oberster Herr der Bürgermeister war. Zwischen den Gardien, die gleich nach Ungarns Katastrophe errichtet worden waren, also Ende Oktober oder Anfang November, bestand das beste Einvernehmen.

Noch viele Wochen nach Einmarsch der Rumänen gingen wir in der k.u.k. Uniform in der Stadt umher. So war das damals! Ließ beschuldigt zu Unrecht die Rumänen der Rachsucht; obwohl in Nordsiebenbürgen etliche ungarische Dorfrichter geprügelt und vielleicht auch ein paar erschlagen wurden, benahmen sich die Rumänen in Kronstadt tadellos. Nur einige der Soldaten des Obersten Dobre ^{be}stahlen in der Schwarzen Kaserne ~~einige~~ sächsische Gardisten. Ich bin nicht für das Verschweigen von Schandtaten, aber sie müssen geschehen sein.

Ließ läßt einen rumänischen Einjährigen, der später Oberleutnant wird, 1916 im Kronstädter Schloß eine Grausamkeit sondergleichen begehen, Einmauerung deutscher Gefangener, um sie dadurch zum Sprechen zu bewegen. Diese Art Folter aber ist dafür die ungeeignetste. Und daß der Einjährige die Eingemauerten dann nicht mehr befreit, gehört zum Scheußlichsten, was man sich vorstellen kann. Wenn er zwei Jahre später diese Tat bereut, so ist das keineswegs eine Sühne.

Aber warum hat Ließ das überhaupt erfunden? Wissen Sie es vielleicht? Wird nicht jeder Rumäne empört sein, wenn er das liest?

Übrigens war Bürgermeister ^{Dr. Carl S.} Schnell weder alt noch kränklich, sondern damals 52 Jahre alt, voll Männlichkeit und Kraft. Seine Ansprache an den Obersten Dobre begann - ich höre noch die Worte, so: "Im Namen dieser altehrwürdigen ~~Stadt~~ Stadt..." ^{Anständiger} konnte die Übergabe nicht erfolgen. Der genaue Wortlaut ist sicherlich in der Kronstädter Zeitung vom 8. Dezember ¹⁹¹⁸ zu finden. Warum also macht Ließ eine so anerkennenswerte Persönlichkeit zu einem kränklichen Greis?

Vielleicht denken Sie sich, ich solle dies Ließ direkt mitteilen, aber ich bin im Augenblick über seine völlig falsche Darstellung der damaligen Atmosphäre und Vorgänge noch zu sehr geärgert, um ihm, den ich als Mitarbeiter behalten will und der ja ein empfindlicher Mann ist, seinen Mißgriff ganz ohne Härte vor Augen führen zu können. Sie aber sollen wissen, wie ich diese Legende beurteile.

Mit besten Neujahrswünschen und herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau,

Ihr ergeben

6. Januar 1977

Sehr geehrter Herr Dr. Mooser,

mit bestem Dank für Ihren Brief vom 3. Januar, gebe ich Ihnen gerne die Erlaubnis, in Ihrem Hildesheimer Heimatbrief, den ich immer mit Anteilnahme und Zustimmung lese, mein Gedicht, "Deutsches Lied in Siebenbürgen" zu veröffentlichen. Nur bitte ich dabei, nicht die gekürzte Fassung zu verwenden, die in meiner "Heimatabibel" gedruckt wurde, denn die war mit Rücksicht auf die jugendlichen Leser um einige der wichtigsten Strophen gebracht worden.

Ich bitte Sie also, die hier beigelegte Fassung des Gedichtes zu benützen. Ich lege aber auch eine Abschrift meines Gedichtes "Siebenbürgen" bei, weil die zwei Gedichte sich ergänzen. Vielleicht sind Sie einverstanden, der Veröffentlichung der zwei Gedichte einen kleinen Vorspann vorzuschicken, dessen Wortlaut ich ebenfalls beifüge.

Ich werde wahrscheinlich die Gedichte samt dem Vorspann auch sonstwo veröffentlichen, in meiner Zeitschrift vielleicht ebenfalls, weil ich durch Ihre lebenswürdige Anerkennung meiner Gedichte veranlaßt wurde, einen halben Tag meine Verse zu lesen, und dabei entdeckte ich, der seit Jahrzehnten vorwiegend Prosa schrieb, daß ich gar nicht so schlechte Gedichte verfaßt habe. Es wäre erfreulich, hätten wir nach dem Tod von Karl Kurt Klein einen ernsthaften Literaturkundigen; der würde vielleicht entdecken, daß man mich als Lyriker noch nie entsprechend erkannt hat. Ich habe vier Bände Lyrik veröffentlicht. Der letzte, 1948 erschienene ist freilich bloß ein Heft. Ich überreiche es Ihnen mit der Bitte, es zu behalten. Vielleicht erfreue ich Sie damit.

Eine Gesamtausgabe meiner Gedichte würde sicherlich einen Band von etwa 160-200 Seiten füllen, wer aber wagt das zu verlegen? Mein Wunsch ist, eine Gesamtausgabe meiner Werke noch erleben zu dürfen. Das wären mindestens 6 bis 7 gewichtige Bände. Ich sehe keine Möglichkeit zur Verwirklichung dieses, wie ich glaube, nach meiner Leistung berechtigten Wunsches.

Für Ihre freundlichen Glückwünsche zum Jahreswechsel danke ich und erwidere sie auch namens meiner Frau sehr herzlich als

i k g s
Ihr